

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– November 2021 –

Heinicker, Petra: *Kolpingsarbeit in der SBZ und DDR 1945-1990*. – Paderborn: Schöningh 2020. (xiv) 390 S. (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte: Reihe B, 139), geb. € 89,00 ISBN: 978-3-657-70286-2

Die Geschichte der Katholischen Kirchen in Ostdeutschland hat in den letzten Jahren einige Aufmerksamkeit gefunden, und doch gibt es weiterhin Bereiche, die bislang vernachlässigt worden sind. Eine solche Forschungslücke hat nun Petra Heinicker mit ihrer Diss. zur Kolpingsarbeit in der SBZ und DDR zwischen 1945 und 1990 geschlossen.

Bereits der Titel signalisiert, mit welchen thematischen Schwierigkeiten sich die Historikerin konfrontiert sah, ist es doch kompliziert, die angesprochene Gruppierung begrifflich zu fassen, die sich aus den von Adolph Kolping gegründeten Katholischen Gesellenvereinen entwickelte und bereits 1935 mit der Gründung des „Kolpingwerks“ einen ersten Gestaltenwandel vornahm. Eine weitere Transformation erfolgte dann nach 1945 in der SBZ und der DDR. Anders als in Westdeutschland war es nicht mehr möglich, die Gruppierung vereinsrechtlich abzusichern. So bestand, um ihr Überleben zu sichern, keine andere Möglichkeit als die „Integration in die kirchliche Seelsorge“ (91) der örtlichen Pfarreien. Die den Titel bestimmende Kolpingsarbeit changierte so zwischen dem Wunsch vieler Kolpingsmitglieder nach Gemeinschaftsaktivitäten einerseits und den Forderungen der Seelsorger an besagte Personengruppe, die Pastoral zu unterstützen, statt sich, so die üblichen Vorwürfe, in „Gemütlichkeit, Traditionspflege und Selbstgenügsamkeit“ (139) zurückzuziehen. Es gehört zu den Stärken der Studie, dass sie auf die Frage, ob der von den Pfarrern verlangte Umbruch „vom ‚Verein‘ zum ‚tätigen Laienapostolat‘“ (138) gelang, keine eindeutige Antwort gibt. Sicher ist aber, dass die Bezeichnung der Gruppierung als Verein insofern missverständlich ist, weil ihre damals übliche Benennung als „Kolpingsfamilie“ doch eine ganz andere emotionale Art von Verbundenheit zum Ausdruck bringt, die sich auch bei H. an vielen interessanten Beispielen, wie z. B. dem Wunsch nach gemeinsamem Ferienzeiten, spiegelt.

Gegliedert hat die Vf.in ihre Studie in vier große Teile. Nach einem kurzen Überblick über die Entstehung und Entwicklung der Kolpingsarbeit bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs folgt ein grundlegendes chronologisch aufgebautes Kap. über ihre Entwicklung vom Kriegsende bis zum Fall der Mauer. H. orientiert sich dabei an den politischen Zäsuren und unterscheidet so eine Phase bis zum Mauerbau, eine zweite Phase nach dem Mauerbau, die mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil auch eine Fülle von innerkirchlichen Umbrüchen mit sich brachte, sowie einem letzten Abschnitt zu den Kolpingsfamilien im politischen Umbruch von 1989/1990. Der dritte Teil vertieft diesen Längsschnitt, indem er „anhand systematischer Querschnitte ein Charakter- und Tätigkeitsprofil der Kolpingsarbeit in der SBZ / DDR erstellt“ (7). Konkret werden so Identitätsmerkmale wie etwa gemeinsame Wallfahrten und zentrale thematische Inhalte, z. B. zur Ehe und Familie, aufgegriffen.

Allerdings ist die Trennung zwischen dem zweiten und dem dritten Teil nur bedingt gelungen, da wesentliche Aspekte der Mitgliederstruktur, z. B. die Öffnung der Gruppierung für Frauen, im chronologischen Längsschnitt behandelt werden und in der systematischen Aufarbeitung zu wenig Raum einnehmen. Der vierte Teil wechselt die Perspektive und analysiert, wie das Ministerium für Staatssicherheit die Kolpingsarbeit mittels verschiedener Inoffizieller Mitarbeiter zu überwachen suchte.

Die Arbeit betritt forschersches Neuland – nennenswerte Vorarbeiten zur Geschichte der Kolpingsfamilien in der DDR / SBZ gibt es nicht. Dies ist umso verdienstvoller, weil auch die Quellenlage alles andere als einladend ist. Trotz dieser widrigen Umstände gelangt sie auch über geschickte Kontextualisierungen mit der in vielen Fragen gut erforschten allgemeinen Kirchengeschichte der DDR zu vielen interessanten Ergebnissen. Es würde den Rahmen dieser Rezension sprengen, diese ausgiebig vorzustellen. Von daher sei nur auf einige wichtige Zusammenhänge hingewiesen:

Geht man von der bereits skizzierten Spannung aus, die Speerspitze des Laienapostolats bilden zu sollen oder sich v. a. auf den Gemeinschaftscharakter mit eigenen Freizeitangeboten zu konzentrieren, stellt sich die Frage, wie sich die Kolpingsfamilien insgesamt zur DDR positionierten. Waren sie tatsächlich so etwas wie ein „Schutzraum“ (201) in Distanz zum SED-Staat oder kam es nicht doch auch zu einer bedingten Anpassung an die gesellschaftlichen Realitäten der DDR? Klar erkennbar ist jedenfalls, dass die Kolpingmitglieder die Haltung der politischen Abstinenz der „Ära Bengsch“ teilten und sich leichte Veränderungen erst während der 1980er Jahre erkennen lassen:

„Die Reflexion ihres diakonischen Engagements unter Einbeziehung gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse sowie eine wieder zunehmende Auseinandersetzung mit der katholischen Soziallehre erfolgte in den ostdeutschen Kolpingsfamilien einerseits durch Impulse von Seiten des westdeutschen Kolpingwerkes. Andererseits steht diese Entwicklung im Zusammenhang mit dem in den 1980er-Jahren einsetzenden Kurswechsel, der die Kirche von der strikten ‚politischen Abstinenz‘ weg und zu Überlegungen bezüglich eines aktiveren christlichen Beitrags zum gesellschaftlichen Leben in der DDR hinführte“ (331).

Es gehört zu den Stärken der Studie H.s, dass sie aber auch in dieser Frage auf regionale Unterschiede aufmerksam macht. Diese Unterschiede werden v. a. im Abschnitt über den Nachwuchsmangel, der seit den 1970er Jahren intensiv diskutiert wurde, deutlich. Während die Kolpingsfamilien in Berlin in den 1980er Jahren nur wenige Erfolge aufweisen konnten, ihre Überalterung aufzuhalten, sah dies beispielsweise im Bistum Dresden-Meißen anders aus (178). Ähnlich deutliche diözesane Unterschiede zeigen sich auch im Frauenanteil (147 FN 665). Dabei ist anzumerken, dass das Kap. zur Öffnung der Kolpingsfamilien für Frauen viele wichtige Einblicke bietet, aber so wie auch die Ausführungen über die Veränderungen in der Wahrnehmung Adolph Kolpings durchaus ausbaufähig sind. Gerade die Genderthematik kann für die Kolpingsarbeit kaum überbewertet werden, spiegelt sich doch darin eine grundlegende Transformation im Selbstverständnis der Gruppierung, die ja ursprünglich ausschließlich für einen bestimmten Kreis junger Männer gegründet worden war.

Will man ein Fazit ziehen, ist festzuhalten, dass die Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der katholischen Kirche in der DDR liefert, deren Stärke nicht zuletzt in der gründlichen Quellenrecherche liegt.

Über den Autor:

Andreas Henkelmann, Dr., Professor für Historische Theologie an der Abteilung Paderborn der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen und Leiter des Kompetenzzentrums Pastoralgeschichte am Zentrum für angewandte Pastoralforschung der Ruhr-Universität Bochum (a.henkelmann@katho-nrw.de)